

Tine Wittler

dot:
books

Die
Prinzessin
und der
Hornist



ROMAN

entwarfen zwischendurch immer wieder ähnliche Szenarien wie bei unserer ersten Begegnung und lästerten über Kollegen, aber alles, was darüber hinausging, blieb im Dunkeln. Ich wusste nicht, wo er wohnte, was er mochte und was er hasste. Ich wusste nicht, ob er zweiundzwanzig war oder achtundvierzig und ob er eine Freundin hatte oder verheiratet war. Ich wusste nicht, ob er gern las oder ob er seine Freizeit hauptsächlich damit verbrachte, an seinen Fußnägeln zu pulen, oder ob er vielleicht Udo-Jürgens-Fan war. Ich wusste auch nicht, ob er Moonwashedjeans trug oder im Alter von acht Jahren Mal einen schweren Verkehrsunfall gehabt hatte. Letzteres muss ich im Nachhinein übrigens ernsthaft in Betracht ziehen. So bekloppt wird man nicht von allein. Aber ich hatte ja noch keine Ahnung.

Zu dieser Zeit wusste ich nur, dass ich fast süchtig wurde nach seinen durchgeknallten Zeilen. Aus ihnen konnte ich lesen, dass der Rockster überdurchschnittlich intelligent sein musste, gut Französisch sprach und ein wenig Spanisch und in Rechtschreibung nahezu perfekt war. Das darf man keinesfalls unterschätzen: Es gibt nichts unsexieres als Männermails, die vor Kommafehlern und »dasss« mit zu vielen sss strotzen, und das tun sie meistens. Da sieht man mal, wie unfähig die deutschen Männer in Wirklichkeit sind. Sogar Crispin konnte ja mittlerweile mit Kommata umgehen, und das, obwohl er Engländer war und noch gar nicht so lange in Deutschland. Wenn Crispin trotzdem mal Fehler machte, war das nicht unsexy. Es war niedlich. So niedlich, dass ich manchmal Tränen darüber lachte. Und Crispin so sehr dafür liebte, dass es wehtat. »In Schwarz und Weiß alle der Farben aus dem Regenbogen sind«, hatte er zum Beispiel einmal auf eine Karte geschrieben, die in einem riesigen Blumenstrauß steckte, »und in diese Blumen alle meiner Liebe für dich ist.« Darunter war ein kleiner gezeichneter Wurm mit einer Sprechblase über das Papier gekrochen. »Tschüs«, sagte der kleine Wurm, weil Crispin für ein paar Tage wegfuhr, »tschüs, aber nicht für lange«.

Auch der Schreibstil vom Rockster war alles andere als unsexy. Obwohl er offensichtlich Deutscher war. Obendrein hatte der Typ auch noch eine Menge Sprachwitz. Dafür hatte ich eine Schwäche.

Es dauerte deshalb nur wenige Tage, bis ich mich völlig an die Gegenwart des Rocksters gewöhnt hatte. Ich begann, mich auf seine Mails zu freuen, und ich begann, ihn zu vermissen, wenn ich während der Bürozeiten länger als zwei, drei Stunden nichts von ihm hörte. Wenn ich in der Redaktion war, wusste ich ihn immer in der Nähe. Die ganze Sache war im Grunde natürlich völlig schwachsinnig: Ihr fehlte Hand und Fuß und Verstand wahrscheinlich auch. Wir waren einfach nur Bauch. Er war schneller und unvorsichtiger als ich. Schon bald streichelte er mir die Stirn, wenn ich Kopfschmerzen hatte, oder pustete mir in den Nacken, wenn ich einen Durchhänger bekam. Das passierte mir in diesen Wochen öfter. Die ständigen Zechtouren machten sich bemerkbar, und es rollte mal wieder eine Kündigungswelle durch die Redaktion. Man konnte die Uhr danach stellen: Wenn einer ging, wollten auf einmal alle. Wie beim Domino. Oder bei den zehn kleinen Negerlein.

Mittlerweile waren wir notorisch unterbesetzt, und das bedeutete Mehrarbeit für alle.

Fast jeden Tag schmiss ein weiterer die Klotten hin, dann wurden Notkonferenzen einberufen und die Sendungen neu verteilt. Die Choleriker hatten Hochkonjunktur, die Stimmung war extrem explosiv.

Wenigstens konnte ich Eske für diese fatale Situation verantwortlich machen. Ohne sie hätte ich gar nicht in diesem Stall rumsitzen und per Mail ausgiebig Realitätsflucht betreiben müssen, um überhaupt mal rauszukommen. Es war eindeutig Eskes Schuld gewesen. Wie immer. Sie hatte uns erst auf die dumme Idee gebracht, in diesem Laden überhaupt anzufangen und unsere Schnäpse künftig mit der Zusammenstellung fragwürdiger Gesprächsrunden zu verdienen. Ich hatte dafür sogar die Popstars sausen lassen. Dabei hätten die in der Popstarredaktion mich nach meinem Praktikum ganz gern behalten. Na ja. Jetzt war es dafür zu spät. Aber Eske und ich ließen uns von der Kündigungswelle erst mal nicht anstecken. Wir waren schlichtweg zu faul, uns etwas Neues zu suchen.

Stattdessen hielten wir uns an die schönen Seiten, die die Redaktion zu bieten hatte. Das war vor allen Dingen das Catering an Aufzeichnungstagen. Manchmal gingen wir aus lauter Langeweile runter ans Büfett. In diesen Tagen hielten mich nur der Rockster und seine sehnsüchtig erwarteten Mails davon ab, ungefähr fünfzehntausend Kalorien am Tag zu mir zu nehmen. Er sorgte für willkommene Abwechslung. Crispin gegenüber hatte ich in dieser Angelegenheit kein schlechtes Gewissen. Was tat ich schon? Ich hatte Kontakt mit einem anderen, der meiner besten Freundin einen Stall voll Kinder machen sollte, sonst nichts, und dieser Kontakt fand auf eine reichlich abstruse Art und Weise statt. Virtuell. Er war ja quasi gar nicht vorhanden. Was sollte also passieren? Das Ganze war ein Spiel! Es war nichts anderes als ein kleines Spiel, und ich war mir ziemlich sicher, dass es keine Konsequenzen geben würde. Wahrscheinlich verhielt ich mich dem Rockster gegenüber auch so, denn er drehte mächtig auf. Ab und zu erstattete ich bei Eske Bericht, aber seit Uwe schien sie nicht mehr allzu viel Vertrauen in meine kupplerischen Fähigkeiten zu haben. Trotzdem hielt ich an dem Gedanken fest, dass der Rockster nicht für mich war. Ich hatte ja Crispin.

Im Laufe der zweiten Woche drückte der Rockster mir seine Telefonnummer aufs Auge. Erst schrieb er, er würde sie mir jetzt noch nicht geben wollen, hinterher würde ich sie nur dazu nutzen, gleich mit ihm Schluss zu machen. Schon am nächsten Tag fragte er mich, ob ich sie nicht doch wollte. Ich ignorierte das, also gab er sie mir am Tag darauf unaufgefordert. Jungs halt. Ich hatte erst überlegt, ihn damit matt zu setzen, dass ich seine Telefonnummer ohne ihn rausfand. Er stünde schließlich im Telefonbuch, hatte er in einer Mail stolz verkündet, um meinen Ehrgeiz anzustacheln. Wow. Super Sache. Aber in welchem? Sein Nachname war nicht selten, das hatte ich schon gecheckt, und seinen Vornamen wusste ich noch immer nicht. Ich hätte mich *wirklich* reinhängen und doch noch die Firma recherchieren und mich da durchfragen können, aber das war mir dann doch zu peinlich.

War ja auch gar nicht mehr nötig. Ich hatte seine Nummer auch so erhalten. Es war eine Mobilnummer. Wieder kein Anhaltspunkt, was seinen Aufenthaltsort betraf. Ich jagte die

Nummer in der Redaktion sofort durch die Rufnummeridentifizierung. Sie war nicht verzeichnet, keine Überraschung, das waren Mobilnummern selten. Ich speicherte die Nummer in meinem Handy. Unter R wie Rockster. Für alle Fälle. Wer wusste schon, wann ich sie noch brauchen würde.

Freitag verplapperte der Rockster sich dann, als er verkündete, es ginge später auf die Autobahn. In die Heimat zum Freimarkt. Dazu schickte er mir die Abbildung eines albernem Lebkuchenherzens. »Süßer Teufel«, stand darauf. Entzückend. Freimarkt also. Bremen! Seine Heimat, das konnte nur Bremen sein. Ich rief sofort bei der Touristeninformation an und ließ mir bestätigen, dass in Bremen auch wirklich Freimarkt war. Bingo. Jetzt wusste ich eine ganze Menge mehr. Ich schlussfolgerte:

a) Der Rockster arbeitete irgendwo in Autonähe zu Bremen, sodass es sich lohnte, übers Wochenende dorthin zu fahren. Spanien schied definitiv aus.

b) Er konnte so alt nicht sein. Typen, die für gesellschaftliche Großereignisse wie eine Kirmes noch in die »Heimat« fahren, hatten dort höchstwahrscheinlich Saufrumpfe und Familie sitzen. Irgendwo mussten sie ja zu solchen Anlässen unterkriechen. Diese Erkenntnisse korrespondierten mit

c) Er benutzte die Ausdrücke »Heimat« und »zu Hause«. Daraus schloss ich, dass dort sein Jugendzimmer auf ihn wartete, einschließlich Ikea-Schreibtisch und Mama. Er hatte sich also vermutlich noch nicht mit seinen Eltern überworfen und war daheim nach wie vor willkommen.

Aus a) bis c) wiederum leitete ich ab, dass er nicht wirklich ein schlechter Mensch sein konnte, durchaus weltliche Seiten hatte und Kontakte auch auf herkömmliche Art und Weise zu pflegen wusste. Diese Erkenntnisse beruhigten mich. So viel Zeit, wie dieser Typ mit mir verplapperte, hatte ich schon mehrfach überlegt, ob er sonst nichts zu tun und keine anderen Freunde hatte. Ich gefiel ihm, ohne Frage, aber an diesem Freitag übertrieb er meiner Meinung nach maßlos in seinen Anspielungen über die Intensität unserer Beziehung. »Ich bin vielleicht ein bisschen verl... verladen, verloren, verlobt?«, schrieb er in seiner nächsten Mail. Es war nicht schwer zu erraten, was er damit eigentlich sagen wollte. Außerdem war auch er recherchetechnisch nicht untätig geblieben. Ganz entgegen aller stillen Übereinkünfte. »Wie ich erfahren hab, dass Ihr in Hamburg sitzt, ist bei mir der Punk abgegangen«, setzte er am Nachmittag noch einen drauf. Damit war ich eindeutig überfordert. Um mich ging es hier schließlich nicht. Ich sagte nichts dazu und ließ ihn ziehen.

Das Wochenende wurde angenehm. Am Samstag bekam ich einen Haushaltskoller und verausgabte mich völlig bei dem Versuch, alles auf einmal zu machen: Waschen, Bügeln, Badezimmer putzen, Betten frisch beziehen, Külschrank auswischen, Altglas wegbringen, Post sortieren und so weiter und so fort. Hinterher saß ich völlig geschafft und nass geschwitzt am Esstisch, rief Eske an und teilte ihr mit, dass ich soeben den Entschluss gefasst hätte, bei der nächsten Gehaltserhöhung sofort eine häusliche Pflege zu engagieren.

»Dann sollten wir heute Abend noch mal einen trinken gehen, solange du dir das noch leisten kannst«, meinte sie pragmatisch, und natürlich hatte sie Recht.

Den Sonntag verbrachte ich friedlich mit Crispin. Wir standen spät auf und wohnten vor uns hin, bis auch die letzten Spuren des samstäglichem Putzwahnsinns endgültig beseitigt waren. Es war seltsam: Zweimal Kaffee kochen, einmal Croissants essen, Guardian und Bild am Sonntag zerpfücken – das Geheimnis liegt in der Mischung – sowie diverse Male Plattenwechseln genügten völlig, um die Bude wieder in ihren ursprünglichen Chaoszustand zu versetzen. Wenigstens war der Esstisch halbwegs nutzbar, denn ich hatte Crispins Müllstapel wie jede Woche unauffällig auf den Fußboden befördert. Wir redeten nicht viel an diesem Sonntag, es war still und gemütlich.

Am frühen Abend quetschten wir uns zusammen aufs Sofa. Da hielten wir es nicht lange aus und verzogen uns bald nach oben ins Bett. Ich ließ für den Sex sogar die Lindenstraße sausen, aber ich hatte ja Eske. Sie würde mir berichten können. Der Rockster fiel mir erst wieder ein, als ich mir später den Wecker für Montagmorgen stellte. Ich war viel zu träge, um am Rechner noch mal nach Post zu sehen, aber ich freute mich auf den nächsten Tag und seine Mails. Das war Besorgnis erregend, wenn nicht sogar schlichtweg krank, denn wenn man sich auf Montag freut, kann man sich genauso gut erschießen.

An genau jenem Montag fuhr ich allein im Käfer zur Arbeit, Eske hatte frei. Ich durchquerte gerade den Taubentunnel, als mein Handy klingelte. Es war Florian. *Der* Florian. Der Florian, nach dem ich mir wie eine Bescheuerte die Augen ausgeheult hatte. Dieser Florian rief mich jetzt an. Einfach so, als wäre nichts gewesen. Fünf Jahre, nachdem er sang- und klanglos aus meinem Leben verschwunden war, jedenfalls was seine Sicht der Dinge anging. Ich auf der anderen Seite hatte ja lange genug gebraucht, um ihn zu vergessen. Mich traf fast der Schlag.

»Was willst *du* denn?«, fragte ich verblüfft.

Florian kam gleich zur Sache. »Was machst du Freitagabend?«, wollte er wissen. Verflüxt, seine Stimme hatte sich während der ganzen Zeit nicht ein bisschen verändert.

»Freitag?« Was lief denn *hier* ab? Ich begriff nur schwer, was offensichtlich vonstatten ging: Ich, Mona Rittner, wurde von meiner einstmaligen größten Liebe zu einer Verabredung genötigt, und ich war mir verdammt noch mal reichlich unsicher, ob mir das überhaupt behagte. Zuvor hätte ich für diese Situation getötet, jetzt fiel sie mir in den Schoß, aber ich hätte ebenso gut ohne sie leben können.

»Äh – wieso?« Ich muss ziemlich dämlich geklungen haben. Es ist aber auch echt schwer, etwas Intelligentes von sich zu geben, wenn man nur von Idioten umgeben ist.

»Ich bin in Hamburg«, sagte Florian, »ich würde dich gern sehen.«

»Hm-hm«, machte ich. »Was machst'n hier?«

»Ich muss Ute ein paar Sachen bringen. Sie ist wieder nach Hamburg zurück.«

»Ute?« Der Name sagte mir was. »Ach ja, deine Freundin.«

»Exfreundin«, stellte Florian einen Tick zu schnell klar.

»Ach«, sagte ich. Hatte der kleine Schleimscheißer also seine Beziehung versägt.

»Sie ist schwanger.«

»Herzlichen Glückwunsch«, antwortete ich verwirrt.

»Von einem anderen«, fügte Florian hinzu.

»Oh«, machte ich. Darauf wusste ich nicht viel mehr zu sagen. Aber ich dachte mir meinen Teil. Das war ja wohl die Höhe. Kaum hatte seine Alte sich von einem anderen einen Braten in die Röhre schieben lassen, besann sich dieser Scheißkerl auf mich und schlug mir nichts, dir nichts wieder meine Umlaufbahn ein. Einfach so.

»Also, was ist?«, drängte Florian. »Ich lande um vier und bin danach bei Ute.«

»Ja, gut«, sagte ich hilflos, »ich koch uns was.«

»Kann ich bei dir übernachten?«

Auch das noch. Der hatte Nerven. »Das kriegen wir schon irgendwie hin.«

»Das ist super. Also dann bis Freitag.«

Nachdem Florian aufgelegt hatte, starrte ich entsetzt auf mein Telefon, bis ich von hinten angehupt wurde. Die Ampel war längst auf grün gesprungen. *Was bitte hatte ich da gerade getan?!* War ich von allen guten Geistern verlassen? Warum hatte ich den Typen nicht mit Schimpf und Schande vom Hof gejagt? »Ich koch uns was.« Rittner, du hohle Nuss! Ich hatte doch eindeutig den Schuss nicht gehört. Wenn das mal nicht nach »Ja gern, Schatzi, ich hab seit Jahren auf diesen Tag gewartet und bin jederzeit verfügbar, wenn du willst, wisch ich dir hinterher auch noch den Arsch ab« geklungen hatte! Ich war nicht ganz dicht, so viel war klar. Gleichzeitig machte ich mir vor Schadenfreude fast in die Hose. Florians Beziehung war im Arsch. Und ich war seine erste Anlaufstelle in dieser Situation. Nüchtern betrachtet war das natürlich eine Frechheit, aber irgendwie gefiel mir die Vorstellung.

Früher oder später kriegt man sie halt alle dran, dachte ich später im Büro, als ich vom Schreibtisch nach draußen starrte. Es war schon wieder dunkel geworden und viel zu gemütlich zum ernsthaften Arbeiten. Wer will das schon. Silke hatte im Supermarkt eine ganze Kiste Mandarinen gekauft, wir pellten eine nach der anderen, verteilten die Schalen und damit ihren Geruch im ganzen Raum und hatten im Fernseher MTV eingeschaltet. »Und dich kriegen wir auch noch«, sagte ich und tippte auf den Bildschirm, als eine weitere Mail vom Rockster eintraf. Es war höchste Zeit, ihn auf die Plätze zu verweisen. Ich wollte keine Komplikationen. Ich wollte meine Mission erfüllen, und der Tag war aufregend genug gewesen. Also eröffnete ich ihm in meiner Antwort kurz und schmerzlos, dass er der Vater von Eskes Kindern sei. Er nahm es gelassen. Kurz vor Feierabend bekam ich folgende Mail:

Betreff: Vaterschaft

So habt ihr euch also entschieden. Aber glaub nicht, dass du mir so leicht davonkommst. Das mit Eske geht meinetwegen klar, nur wirst auch du mich zum glücklichen Vater machen müssen. Ach ja: Was wird es denn?, fragt Papa in spe, der jetzt erst mal anständig mit Mineralwasser feiern geht.

P.S.: Antwort per SMS, stp.

Mineralwasser? Ein Anti-Alkoholiker? Ich runzelte die Stirn. Das gefiel mir gar nicht, und ich war mir sicher, dass auch Eske davon mit Sicherheit nicht begeistert sein würde.